

Werner Weidenfeld

Europa braucht einen neuen Aufbruch

Politische Führung und
strategische Köpfe sind gefragt

*Wie Odysseus bei Homer über
das Meer, so irrt Europa heute
durch die Finanzkrise.*

Seit geraumer Zeit ist die politische Oberfläche Europas von Turbulenzen geprägt. Eine Krise, eine Sondersitzung jagt die nächste. Hektik, Hysterie, ja Panik werden zu den begrifflich adäquaten Zeitzeichen. Ein Währungsproblem wird zur Existenzfrage Europas stilisiert. Rhetorisch steht das Schicksal Europas auf dem Spiel. Viele fürchten, Europa werde zerbrechen. Der Ausruf „Europa am Scheideweg“ wird in das Standardarsenal von Bundeskanzlerin Angela Merkel aufgenommen. Auch die medialen Zuspitzungen sind interessant: „Die EU zerstört wertvolles Vertrauen“, „Nachrichten vom Hühnerhaufen“, „Viele Gewissheiten geraten ins Wanken“ und dann trostreich „Europa ist noch nicht am Ende“. Der berühmte Philosoph Jürgen Habermas sieht sich zum Ausruf genötigt: „Wir brauchen Europa!“ Das Ausrufezeichen will er wohl besonders groß gedruckt sehen.

Hinter dem Alptraum der Währungskrise geraten spektakuläre Regierungswechsel, die sonst unsere Aufmerksamkeit gebannt hätten, in den Hintergrund: In Ungarn ist eine rechte Regierung wieder ins Amt gekommen – begleitet von einem großen Wahlerfolg einer rechtsextremen Partei. In Großbritannien ist erstmals seit Kriegsende eine Koalitionsregierung im Amt. Die Europa-distanzierte Partei der Konservativen verbindet sich mit der europafreundlichen Partei der Liberaldemokraten. Man blickt gespannt auf das künftige politische Ergebnis einer solch ungewöhnlichen Konstellation. Aber in Zeiten der Währungskrise kann dies nur im Hintergrund öffentlicher Aufmerksamkeit Europas stehen.

Europa verstehen

Der Autor nennt den roten Band ein Lehrbuch und hat ihn auch so angelegt: In der Reihe „Grundzüge der Politikwissenschaften“ erklärt Werner Weidenfeld den faszinierenden Vorgang der europäischen Einigung während der vergangenen 60 Jahre, erläutert die Europäische Union und gibt schließlich mit fünf Szenaren von „Titanic“ bis „Supermacht“ den Ausblick in eine mögliche Zukunft. Als sich der Münchner Politologe an die Arbeit gemacht hat, konnte er nicht ahnen, wie hochaktuell und lehrreich sein Buch beim Erscheinen sein werde: Dem Studenten ist es unentbehrliches Lernmaterial und dem Laien hilft es, mehr zu verstehen vom Sinn und Zweck dieser historisch einmaligen Union – von ihrem komplizierten Aufbau, von ihren Institutionen und ihren Aufgaben. Zwei Dutzend Infokästen geben auch dem Eiligen einen guten Überblick. Es ist kein Krisen-Buch, aber ein Buch, das hilft, auch in der Krise den besseren Überblick zu wahren. PS.



Werner Weidenfeld
Die Europäische Union
 Wilhelm Fink/UTB Verlag
 222 Seiten, 14,90 Euro



Vor drei Jahrzehnten steckte die Europäische Integration schon einmal in einer tiefen Krise. Damals fanden Kanzler Kohl und Staatspräsident Mitterrand in Jacques Delors den mutigen und begabten politischen Kopf, der Europa zu einem neuen Aufschwung verhalf.

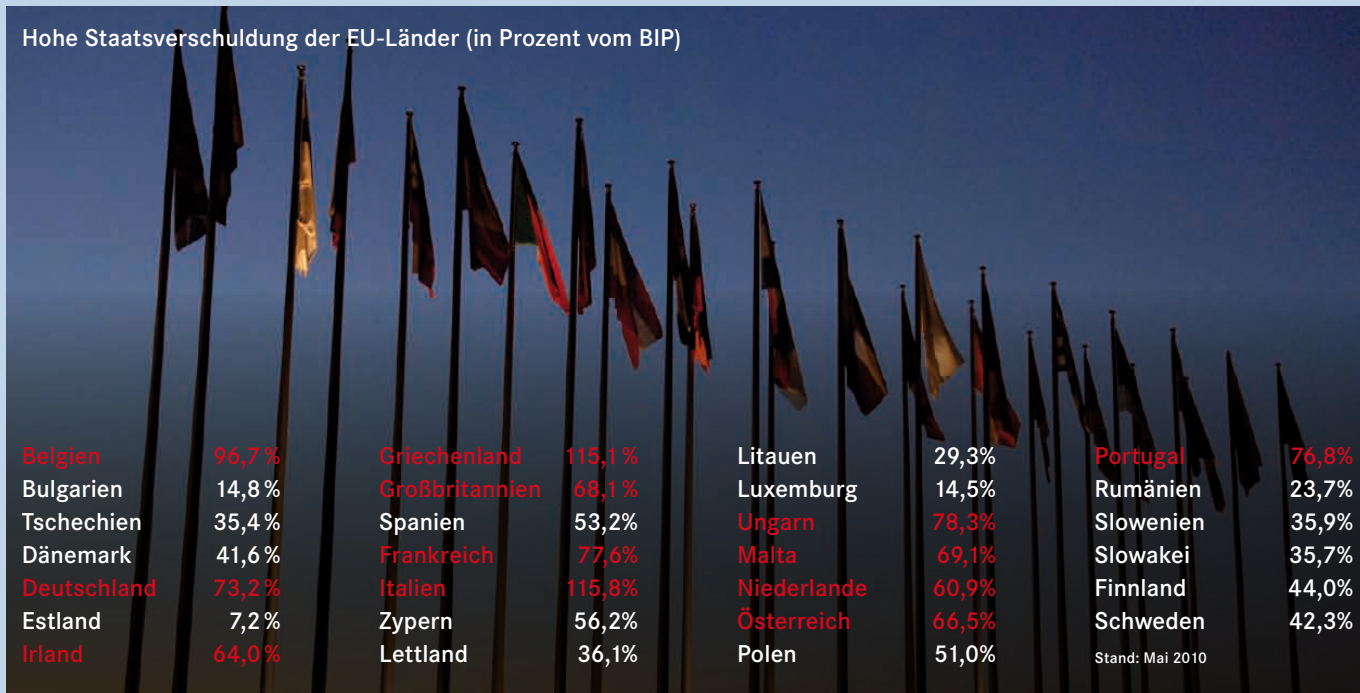
Die Nervosität des Kontinents war bereits zu registrieren, als der Anlass noch höchst bescheiden war: Haushaltsdebakel in Griechenland. Ein Land geriet in Schwierigkeiten, das weniger Einwohner hat als der Freistaat Bayern. Kann die Stabilität des Euro wirklich in Gefahr geraten durch ein Land, das mit 2,5 Prozent nur einen höchst bescheidenen Beitrag zur Gesamtwirtschaftsleistung Europas beiträgt? Dann aber tauchte dahinter die Furcht vor einem Dominoeffekt auf: Griechenland könnte ja kein Einzelfall bleiben. Es könnte auch Irland, Spanien, Portugal, Italien erfassen. Auch Deutschland und Frankreich sind nicht wirklich sakrosankt. Immerhin haben beide vor einigen Jahren zu einer Neu-Interpretation der Stabilitätskriterien Zuflucht suchen müssen. Es steht so viel auf dem Spiel. Existentielle Befürchtungen sind greifbar. Wenn die Währungsunion scheitert, dann scheitert Europa – so äußern sich nicht nur die Spitzenpolitiker.

Angesichts dieser Aufgeregtheit, Verwirrung, Verstörtheit, Verängstigung – was wird nun aus Europa? Stehen wir am Beginn einer historischen Tragödie?

Ein kühler Blick auf den Kontinent ist notwendig und angemessen: zunächst wurde – mal geschickter, mal ungeschickter – ein Krisenmanagement praktiziert. Mit Sicherheitszusagen über 750 Milliarden Euro wurde eine Stabilitätskulisse aufgebaut. Sie verschafft eine Atempause. Die strukturellen Reformen stehen noch an. Der Lernprozess über notwendige Reformen der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion geht weiter – eigentlich kontinuierlich seit dem Vertrag von Maastricht. Die Währung kann nicht auf Dauer stabil bleiben ohne haushaltspolitischen und wirtschaftspolitischen Rahmen. Dies wird nun nachgelegt. Der Euro, neben dem US-Dollar die weltführende Währung, erhält damit eine angemessene Fundierung. Ohne diese Grundlagen kann eine solche Währung nur in Schönwetter-Zeiten blühen. Europas Macht und Verantwortung wird also wachsen. Aber wie wird der Kontinent dies organisieren?

Europa hat in der Wahrnehmung seiner Bürger große Bedeutungsschübe erhalten. Die Krise ist weder Anlass zu

Hohe Staatsverschuldung der EU-Länder (in Prozent vom BIP)



Fluchtbewegungen aus Europa noch Anlass zu revolutionären Re-Nationalisierungen geworden. Vielmehr haben die Europäer erkannt, dass der klassische Nationalstaat zur Klärung der internationalen Herausforderungen viel zu klein ist – von Währung über Handel bis Klimaschutz. Der Blick auf globale Lösungen aber hilft auch nicht – zu diffus, zu unscharf. Da bietet Europa die adäquate Größenordnung. Hier haben fast 500 Millionen Menschen ihr Zusammenleben politisch organisiert.

Europa bietet das angemessene Forum, die großen Herausforderungen anzugehen.

Die Union ist handlungsfähig und verfügt über Weltmachtpotential. Also bietet Europa das angemessene Forum, die großen Herausforderungen anzugehen. In der Perzeption der Europäer befindet sich Europa als System nicht in einer existentiellen Schwierigkeit. Eine Legitimationskrise des Einigungswerkes ist bisher nicht ausgebrochen.

Aber wie sollte man die großen Zukunftsschritte nun angehen? Es gibt ein historisches Beispiel, aus dem interessante Schlussfolgerungen zu ziehen sind. Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre befand sich die Europäische Integration in der Ära eines tiefen Niedergangs. „Eurosklерose“ wurde zum Schlüsselbegriff der Lagebeschreibung. Europa konnte mit den dynamischen Märkten nicht mehr mithalten. Es erschien erschöpft, gleichsam ein Ausschnitt aus dem Museum. Bundeskanzler Helmut Kohl und Staatspräsident François Mitterand erkannten die dringende Notwendigkeit eines strategischen Aufbruchs. Dazu bedurfte es eines entsprechend begabten politischen Kopfes. Sie fanden ihn: Jacques Delors. Er war starker französischer Finanzminister. Die meisten sahen in ihm den künftigen französischen Staatspräsidenten. Er aber nahm die Herausforderung Europa an. Zunächst teilte er den Staats- und Regierungschefs mit, er müsse nun strategisch nachdenken. Nach einigen Monaten trug er sein Ergebnis vor.

Europa braucht zum Aufbruch eine große historische Aufgabe. Es könnte die Neu-Organisation der Sicherheit oder die Vollendung des Binnenmarkts sein. Der Binnenmarkt wurde als strategisches Thema genommen. Das bedeutete die mehrjährige Umsetzung von fast 300 Gesetzeswerken. Die Öffentlichkeit wurde überzeugt durch die Daten und Argumente des umfangreichen Cecchini-Reports. Der eingeschlagene Kurs wurde politisch über etliche Jahre durchgehalten.

Aus diesem gelungenen Beispiel können wir für unsere gegenwärtigen Herausforderungen lernen: Wir brauchen starke politische Führungsfiguren und strategische Köpfe. Wir müssen die notwendigen Schritte strategisch erklären und vertrauensbildend durchhalten.

Jürgen Habermas legt den Finger in die offene politische Wunde unserer Zeit. Er kritisiert „eine normativ abgerüstete Generation, die sich von einer immer komplexer werdenden Gesellschaft einen kurzatmigen Umgang mit den von Tag zu Tag auftauchenden Problemen aufdrängen lässt. Sie verzichtet im Bewusstsein der schrumpfenden Handlungsspielräume auf Ziele und politische Gestaltungsabsichten, ganz zu schweigen von einem Projekt wie der Einigung Europas.“

Die Schlussfolgerung liegt auf der Hand: Europas Politik muss das Erklärungsdefizit eliminieren. Es ist viel mehr Zeit und Kraft auf die Erläuterung zu richten. Wer die Deutungshoheit gewinnt, der gewinnt auch die Zukunft. ■



Prof. Dr. Dr. h. c. Werner Weidenfeld, 1947 in Cochem an der Mosel geboren, ist Direktor des Centrums für angewandte Politikforschung der Ludwig-Maximilians-Universität München. Der vielfach ausgezeichnete Politikwissenschaftler war Koordinator der Bundesregierung für die deutsch-amerikanische Zusammenarbeit, lehrte an der Sorbonne in Paris und ist ständiger Gastprofessor an der Renmin Universität in Peking.